

## I.

Fortsetzung der Abhandlung vom Jahre 1863:

# Wie sind die Schüler durch den Unterricht vorzubilden zur Lectüre der Iphigenia von Göthe?

## I.

**W**enn wir in der Höhe des Jahres hinausgehen in die freie Natur, wo die weiteste Fernsicht, und rings um uns herschauen, so liegt vor uns das Leben der Natur in seiner vollsten und reichsten Entwicklung, ein Leben, das sich nach ewigen Gesetzen seit diesem Anfange der Dinge in jedem Jahr ohne Abnahme der Lebenskraft in voller Jugendfrische erneuet in unveränderter Dauer. Mitten in diese Werke Gottes hat der Mensch seine eigenen Werke hineingefügt, er hat das Wachsthum der Pflanzen durch jährlich wiederkehrende Arbeit nach seinem Willen räumlich geordnet, Wege und Straßen geführt und Gebäude von dauernden Steinen gegründet, Werke, die zwar vergänglich sind, aber dennoch das einzelne Menschenleben weit an Zeit überdauern. So knüpfen schon Werke der Menschen von Jahrhundert zu Jahrhundert ein Geschlecht der Menschen an das andere, aber noch mehr thut dies die Kunst, die solche Werke hervorbringt.

Die Kunst des geringsten Arbeiters mit Pflug und Egge in Stadt und Land ist nicht seine eigene Erfindung, sie ist auch nicht von gestern her; wer ihren Anfang finden will, muß in die ältesten Zeiten der Menschen zurückgehen, zu dem Anfange aller Kultur, und der Anfang der Agrikultur ist auch der Anfang der Geisteskultur.

Das Kind an der Schreibtasel lernet und übet eine Kunst, die nicht blos gemacht ist, auf wenige Meilen in die Ferne den Verkehr der Freunde zu vermitteln, nein, die im Stande ist, die gebildeten Menschen aller Jahrhunderte und Jahrtausende in den wichtigsten Angelegenheiten ihres irdischen Daseins in geistige

Verbindung zu setzen; diese wunderbare Kunst ist es also, die alle Menschen zu einem einigen Geschlechte verbindet und das Leben der Einzelnen zu einem Leben der Gesamtheit erhebt, das durch alle Jahrtausende ihres Daseins auf Erden verläuft und seinen Anfang und seinen Abschluß in der Weltgeschichte hat.

Und so ist die Kunst des Menschen, wie vergänglich auch ihre einzelnen Werke, wie veränderlich auch ihre Beschaffenheit, weil sie immer zunehmen und fortschreiten soll, dennoch auch ihrem Wesen nach ewig, wie die Natur, denn die Gesetze des menschlichen Geistes sind eben so unveränderlich und ewig, wie die der sichtbaren Natur.

Daher ist es auch natürlich, daß die Kultur aller gebildeten Völker des alten Afrika, Asien und Europa einander sehr ähnlich; ein jedes Volk hat sein Bestes hinzugethan, das fehlerhafte ist verfallen und vergessen. — Wenn es aber nun gleichwohl und mit Recht heißt: Siehe da, das Alte ist vergangen, es ist Alles neu geworden! so darf man das doch nicht so verstehen, daß das aus der natürlichen Kraft des menschlichen Geistes entsprungene Gute wegfallen sollte, sondern daß das Beste unmittelbar von Gott gekommen alles, auch das gute Alte in einem andern und neuen Lichte erscheinen lasse. Das Mittelalter, als Uebergang zur Neuzeit, ist die Vermittlung und Ausgleichung.

Der Unterschied der Nationalität kann die gemeinsame Kulturarbeit keineswegs stören. Einigermassen störend kann nur die Sitte und die äußere Lebensweise für ein Beisammenleben sein, niemals aber für geistige Thätigkeit. Für diese ist es im Gegentheil förderlich zu finden, daß Menschen unter den verschiedensten Bedingungen und äußerlichen Verhältnissen zu demselben geistigen Resultat des Denkens gelangen, weil daraus die allgemeine Gleichheit der menschlichen Natur ersehen und die Einheit des Menschengeschlechtes am klarsten erwiesen ist. Wir sehen es ja, wie Gelehrte desselben Faches aus verschiedenen Nationen einander suchen und die Resultate ihres Denkens vergleichen. Die Kultur einigt, ja sie läßt nach und nach alle unwesentlichen Unterschiede vergessen. Am interessantesten muß also die Vergleichung der Resultate geistiger Arbeiten sein, wo die äußere Lebensverschiedenheit am größten ist, wo noch hinzukommt der große Abstand der Zeit und das größte Ereigniß der Weltgeschichte, die Erneuerung aller Dinge, dazwischen liegt, also die Vergleichung des antiken und modernen Menschengeistes in seinen wichtigsten Geistesarbeiten.

Scheinbare Unterbrechungen in der Continuität der Geschichte, also auch der Kulturentwicklung des Menschengeschlechtes, sind Völkerwanderungen und langwierige Kriege.

Anstatt aller anderen kann die größte durch die Hunnen veranlaßte Völkerwanderung als Beispiel dienen. Dieser Völkersturm und Drang kam vom 4ten bis 5ten Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung von Asien her und drängte mit gewaltigem Stöße auf die damals noch ungebildeten, zum Theil nicht ansässigen germanischen Völkerstämme durch die Mitte Deutschlands, in den Süden und Westen des römischen Reichs, so daß diese selbst über die pyrenäische Halbinsel in die nordafrikanischen Provinzen eindringen. Das oströmische oder griechische Kaiserthum blieb wenigstens im Ganzen erhalten, während das eigentliche Griechenland die folgenreichsten Zerstörungen erlitt, und zwar jenes durch seine feste Hauptstadt Constantinopel und die kluge Politik seiner Fürsten. Wandernd und zerstörend kamen die Hunnen selbst nur bis zur Loire, sie verschwanden aus der Geschichte Europa's nach dem Tode Attila's, dieses Weltstürmers, während germanische Völker eine weite Verbreitung in vielen europäischen Ländern und Staaten fanden, indes slavische Stämme von Nordosten und Osten in die von ihnen verlassenen Wohnsitze eintraten. — Gleich einem verheerenden Sturm wirkte dieser Völkerzug, zerstörend aber auch erfrischend. Zerstört wurde das Alterschwache, Abgelebte, in Sittenlosigkeit Entartete und Verfallene, ja selbst manche zarte Keime eines beginnenden neuen Lebens gingen mit unter. Aber auch erfrischend wirkte dieser Sturm auf alle europäischen Völker ein, und es zeigte sich bald dieselbe Wirkung wie im Ganzen in der griechisch-römischen Zeit. Der erste Sieg wurde der materiellen Gewalt, der gewaltigen aber rohen Naturkraft zu Theil, doch die eigentlich dauernde Überwindung fiel dem zuerst Überwundenen zu, der Bildung, dem überlegenen Geiste. Die Überlegenheit lag hier in den Überresten antiker Bildung und dem Christenthume. So entstanden die romanischen Sprachen und Reiche mit ihrer christlichen Bildung und Sitte.

Nur zwei europäische Sprachen blieben nach der Völkerwanderung rein und ungemischt lebende Volkssprachen, die älteste unter allen, die griechische, und die erst kurz vor dem Eintreten des Christenthums bekannt gewordene, im Centrum Europa's, unsre eigne deutsche Muttersprache. Die erste hatte dem Christenthum zur Verbreitung gedient und sollte mit ihren klassischen Litteraturschätzen zum zweiten Male die Lehrerin Europa's werden; die letztere sollte bei oft mangelnder politischer Einheit wenigstens die Einheit und Integrität unsres Volkes erhalten. Das deutsche Volk mußte mit Hülfe des Christenthums, übrigens aus selbsteigner Kraft, seine Bildung von vorn beginnen. Die deutsche Heldenpoesie, das Nibelungenlied und der Minnegefang zeugen von dieser unserm Volksgeiste innewohnenden Kraft, und wenn wir es in der Vorzeit nicht bis zum Drama gebracht, so hat

sich in Deutschland, was seines Gleichen in der Geschichte nicht hat, außer dem Fürsten-, Adel- und Geistlichen-Stande, sogar der Handwerks- und Bürgerstand in dem Meistergesange der Poesie zugewendet und auch einige Dichtungen von dauerndem Werthe hervorgebracht.

Von dem physischen und moralischen Glende des Krieges, zumal langdauernder Kriege, kann man füglich schweigen, wenn aber sogar unter solchen Umständen die Poesie nicht schweigt, so zeugt das von einem tiefinwohnenden Bedürfnisse, von ungebrochener Geisteskraft und der nie ruhenden Kulturentwicklung. Nahe liegende Zeugnisse dafür sind die in dem Befreiungskriege von M. Arndt, M. v. Schenkendorf und andern entstandenen Lieder; im siebenjährigen Kriege sangen und dichteten Gleim, Rammler und Kleist. Aber das größte Zeugniß dafür liefert unser größter, der dreißigjährige Krieg. Es entstanden die herrlichsten geistlichen Lieder, als Dankgebete nach geschlossenem Frieden, wie von Martin Rinckhart, im Gefolge derselben Paul Gerhard und eine ganze Reihe von Sängern, deren Lieder an christlichem Geiste, biblischem Ausdrucke und poetischer Kraft in der ganzen christlichen Kirche unübertroffen dastehen. Während dieses verheerenden Krieges entstand sogar die neue Periode der deutschen Gelehrten-Dichtung, und Martin Opitz erfand die accentuirende Metrik, die so natürlich und das Wesen der Poesie so genau treffend ist, daß sie wohl nie wieder abkommen wird, es müßte denn Kultur, Wissenschaft und Poesie selbst umkehren. — Einer der neuesten europäischen Kriege veranlaßte sogar eine Aufklärung unsrer uralten, ältesten Geschichte von Aegypten. Dort fand man während des Napoleonischen Feldzuges den Stein von Rosette mit drei 2000 Jahre alten Inschriften, in Hieroglyphen — enchorischer und griechischer Schrift. Derselbe fiel in die Hände der Engländer und führte später hin zur Enträthselung der Hieroglyphen.

In möglichster Kürze scheint also nachgewiesen zu sein, daß alle Störungen, Unterbrechungen und Rückgänge in der Geschichte nur scheinbar sind, daß sie den Entwicklungsgang im Leben der Menschheit nicht völlig unterbrechen, ja daß man in diesen Erholungspausen eine tiefe Weisheit und Zweckmäßigkeit zu erkennen hat. Das Leben der einzelnen Menschen wird nach Pulschlägen und Athemzügen bemessen, nur nach großen Zeiträumen das Leben der Menschheit; der Einzelne hat oft nicht Zeit zu warten, wohl aber die Gesamtheit.

Nur er, vor dem Tausend Jahre sind wie der Tag, der gestern gewesen, der die Herzen der Menschen lenkt wie Wasserbäche, der, selbst ohne Anfang und ohne Ende, allen Dingen das Dasein und ihr Wesen gegeben hat, kann diesen großen innern Zusammenhang aller Dinge so wunderbar regieren. Diese Weisheit der

Weltregierung zu verehren und so viel möglich zu erkennen, sind alle vernünftigen Wesen, also alle Menschen berufen. In der Vernunft ist allen Menschen die Fähigkeit verliehen, das Göttliche zu erkennen. In der vernünftigen Menschennatur liegt also die erste Selbstoffenbarung Gottes an die Menschen. Dieses natürliche Licht wurde allen Menschen zu Theil, ebenso den Heiden wie den Juden. Aber die Menschen sollten vollständig überführt werden, daß es ihnen auch mit dieser natürlichen Vernunft nicht gelinge, den menschlichen Geist mit dem göttlichen Geiste so in Einklang zu bringen, wie es die göttliche Weltregierung, d. h. die sittliche Weltordnung, in menschlichen Dingen nothwendig verlangt. Dies sollte nur durch den Gottmenschen Christus geschehen, dessen Wort gleich einem Sauerteige allmählig den gesammten Menscheng Geist durchdringen sollte. Die Stimmen der Propheten unter den Juden hatten in einzelnen Momenten göttlicher Erleuchtung ein herrliches, wohlthätiges Licht über die Zukunft des Menschengeschlechtes verbreitet, und dennoch, obwohl vorbereitet durch diese Stimmen, erkannte das Volk im Ganzen den erschienenen Welttheiland nicht an. Die Griechen, das geistreichste Volk unter den Heiden des alten Europa, vertieften sich so in Vernunftweisheit und Kunst, daß sie auch dadurch des rechten Weges verfehlten. Die Philosophie ohne Religion macht hochmüthig, die Kunst ist etwas Göttliches, aber doch nur eine Einkleidung, ein Gewand desselben; mit der letzteren, wie das Beispiel der Griechen zeigt, verträgt sich sogar grobe sittliche Entartung. Wenn den einen die Kunst, also die schöne Form, über alles galt, so verirren sich die anderen sogar in die Politik. Die Juden meinten, ihr Heiland sollte ein König unter Königen, vielleicht über alle Könige sein, und weil er das nicht war, tödteten sie ihn. Und wie erging es dem ersten Boten des Christenthums zu Athen, trotz seiner herrlichen Rede auf dem Marktplatze? Vielleicht sprach er den attischen Dialect nicht fein genug, oder disputirte nicht schlagfertig mit den Sophisten. Kurz, sie verhöhnten ihn.

Seit dem Eintreten des Christenthums in die Welt war das neue Kultur-element gegeben, das als geistiges Ferment die ganze Menschenwelt durchdringen und allen andern Kulturbestrebungen Ziel und Richtung geben sollte. „Geht hin in alle Welt,“ hatte der scheidende Heiland den Seinen geboten, „und lehret alle Heiden.“ Diese Welt war zunächst Europa, an dessen völliger Christianisirung über Tausend Jahre gearbeitet wurde. Gearbeitet wurde nur mit Lehre und Beispiel, aber bald nach der ersten Verbreitung entgegengewirkt von den römischen Kaisern mit Feuer und Schwerdt gegen alle, die sich nur zu dem Namen Jesu offen bekamen. Und dennoch hielt Kaiser Konstantin I. für politisch gerathen, sich auch

zu diesem Namen zu bekennen, weil demselben die Mehrheit im Reiche schon längst gefolgt war. So hatte die Wahrheit allein gesiegt, sie bedurfte kaum den Schutz des Schwerdtes. Ausnahmsweise mit dem Schwerdte wurde das Christenthum nur in zwei Fällen ausgebreitet, und zwar während der Kämpfe mit den Muhamedanern, bei denen dies Regel gewesen ist; die Sachsen wurden durch Karl den Großen, die Preußen durch den deutschen Ritterorden mit Waffengewalt bekehrt. Wohl aber sind blutige Kämpfe zwischen verschiedenen Confessionsparteien in der Kirche selbst geführt worden zwischen Protestanten und Katholiken; hier kämpfte Buchstabe und Werkheiligkeit, dort die Anbetung im Geiste und in der Wahrheit, und der entscheidende und endliche Sieg konnte nur der letzteren zufallen. Nach und nach ist die reinere Auffassung des Christenthums unter den gebildeten Völkern Europa's ausdrücklich oder indirect herrschend geworden. Dieser Auffassung des Christenthums gehört auch das Volk an, das in unsrer Zeit den Befehl Christi: „gehet hin in alle Welt“ in seinem ganzen Umfange auszuführen begonnen hat. An der Spitze des christlichen Missionswesens steht die protestantische englische Nation.

Das Christenthum kann nur durch innere Erfahrungen in seinem ganzen Werthe erkannt und gewürdigt werden; aber es will auch äußerlich eingelebt sein und zwar letzteres zuerst. Wenn unbefangene Naturvölker, denen man nicht drohend entgegen tritt, den feineren, edleren und menschenwürdigeren Lebensgenuß einer besseren Bildung kennen lernen, werden sie sich dieser unschwer zuwenden; sie werden den neuen Zustand noch fester halten, wenn sie auch die Bemerkung machen, wie viel größeren Nutzen der gebildete Mensch der Natur abzugewinnen verstehe. Diese Erfahrung ist an dem größten Theile der Australischen Inseln, an Neuseeland und den Sandwich-Inseln gemacht worden. Spanier und Portugiesen haben die Erde umsegelt und nebst den Holländern die meisten Länder entdeckt; aber die ersteren haben erobert und zerstört; England hat die Erbschaft aller angetreten, es hat die heidnischen Völker durch das Christenthum überwunden. Die Neger wenden sich nun aus eigner freier Antriebe dem Christenthume zu, man denke an Freetown und Liberia in Nordguinea. Nur Ostindien ist eine Ausnahme.

## II.

In dem Missionswesen liegt als Grundgedanke ausgesprochen: Das Christenthum ist Religion der Menschheit zu werden bestimmt. Vorausgesetzt wird dabei die wesentliche Gleichheit aller Menschen, daß also der Unterschied der Hautfarbe und Schädelbildung der menschlichen Persönlichkeit und geistigen Befähigung

keinen Eintrag thun, daß daher also alle als Glieder der einen Menschengattung an der Kulturentwicklung der gesammten Menschheit Theil zu nehmen gleich berechtigt sind.

Ganz anders ist unser Verhältniß zu den Kulturvölkern der alten Welt, den Griechen und Römern, sie sind vor, außer und neben dem Christenthum Mitbegründer unsrer heutigen Kultur geworden. Was wir von ihnen zu lernen haben in allen Wissenschaften und Künsten, liegt der Zeit nach vor dem Eintreten des Christenthums in die Welt und steht in keinem inneren Zusammenhange mit dem Geiste desselben; selbstständig, ein Kulturelement neben dem andern, hat sich jenes in der griechisch-römischen Litteratur, dieses im alten und neuen Testamente entwickelt. Alles was theoretisch abhandelnd über Moral und Religion in jener Litteratur enthalten, ist für uns als Bildungstoff beim Unterrichte durch das Christenthum unbrauchbar geworden, wohl aber in hohem Grade zu diesem Zwecke brauchbar sind die aus rein menschlicher Weisheit hervorgegangenen Schriften, besonders des römischen mehr praktischen Nationalgeistes für die Zwecke der Geistesbildung in unseren höheren Lehranstalten geworden. — Ja, daß dies so sein sollte, ist aus dem endlichen Zusammengehen der beiden Bildungselemente im Verlaufe der Geschichte offenbar geworden.

Zu diesem Zwecke mußten zunächst beide Sprachen erhalten werden.

Das Griechische erhielt sich als Volkssprache mehrere Jahrhunderte hindurch nach Alexanders Eroberungen in Vorderasien; es wurde so das Mittel der Verbreitung des Christenthums daselbst; auch wurden in diesem Idiom alle Schriften des neuen Testaments verfaßt, die beim Ablauf des ersten Jahrhunderts alle geschrieben waren. Die altgriechische Schriftsprache aber erhielt sich besonders in Alexandrien, wo unter dem Schutze der Ptolomäer durch den Sammlerfleiß der neuplatonischen Gelehrten eine Bibliothek der griechischen Klassiker entstanden war. Zu diesen aufbewahrten Schriften gehörte auch die von einer bekamten Sage sogenannte Septuaginta, eine griechische Uebersetzung des alten Testaments aus dem Grundtexte, wahrscheinlich von jüdischen Gelehrten für ihre ungelehrten Volksgenossen im 2. Jahrhundert vor Christus verfaßt. So erhielt sich auch das Altgriechische in der Schriftsprache unverändert, denn diese Bücherschätze des Alterthums sind nicht alle in den Flammen untergegangen, mit denen Dsmar's Feldherr Amru bei der ersten Eroberung Alexandriens im Jahre 640 gegen dieselben wüthete. Als Volkssprache hat das Griechische noch außerdem in der ganzen Zeit des griechischen Kaiserreichs bis zur Eroberung Konstantinopels durch die Türken fortbestanden und ist noch heut lebende Sprache bei allen Gliedern dieses (des

griechischen) Volkes. Auf ihrer Flucht vor den Türken aber kamen griechische Gelehrte nach Italien und wurden von den Mediceern in Florenz mit Freuden empfangen. Durch sie entstand hier ein solcher Griechenkultus, daß man fragen konnte, ob mehr Plato oder mehr Christus. Seitdem fanden die bisher unbekannteren Schriftwerke der Griechen eine weitere Verbreitung in europäischen Kreisen. In Deutschland geschah das kurz vor der Reformation, in welcher Zeit auch die Kenntniß der hebräischen Sprache unter den christlichen Gelehrten begonnen hatte.

Das Lateinische ist nicht immer wie das Griechische eine lebende Volkssprache, aber immer eine Kultursprache gewesen. Als das italienische Volk im Mittelalter allmählig seine Sprache der heutigen und besonders rein im toskanischen Dialecte entgegen bildete, blieb doch die lateinische Litteratur immer ein Eigenthum der Gelehrten. Die ganze abendländische Kirche aber erhielt einen lateinischen Zuschnitt in der üblichen Kirchenagenda, die leider dem Volke unverständlich war. Die überall gebräuchliche lateinische Bibel, daher Vulgata genannt, zu der Hieronymus der Dalmatier, heilig durch seinen Namen und zum Heiligen ernannt, bis an seinen Tod 420 in Bethlehem thätig, die Uebersetzung des alten Testaments aus dem Grundtexte geliefert hatte, war der feststehende Ausdruck des Lateinischen im Abendlande geworden. Es gab also im Verlaufe des ganzen Mittelalters eine vollständige lateinische und eine vollständige griechische Bibel. Durch die ältere griechische Uebersetzung des alten Testaments, also die Uebertragung desselben aus einer asiatischen in eine europäische Sprache, war das Verständniß desselben bedeutend erleichtert worden. Herder hat darauf aufmerksam gemacht, daß hier Prosa und Poesie gemischt sind. Eine vollkommene Prosa kann es überhaupt in keiner Sprache ohne philosophische Ausbildung derselben geben, und selbst ein Spinoza hätte in der semitischen Grundsprache nicht philosophiren, diese auch nicht zu solcher Ausbildung erheben können; es sollte so sein, und das begreift sich. Zur Zeit der Reformation entstand eine deutsche Uebersetzung der ganzen heiligen Schrift und zwar im oberländischen Dialecte, der damals zur Schriftsprache wurde. In Folge derselben entstand die protestantisch-christliche Lyrik; diese folgte im 17. Jahrhunderte die deutsche Gelehrtendichtung mit der ersten schlesischen Schule. Das Wesen derselben war Nachahmung des besseren Ausländischen, zuletzt aber lediglich der altclassischen Poesie. Aus dieser Richtung entwickelte sich in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts die deutsche classische Poesie, die sich in Schiller und Göthe vollendete.



### III.

Mithin haben wir zwei Bildungselemente, das christliche und antik-klassische.

Es entsteht nun die Frage: sollen beide Kulturelemente gleichberechtigt neben einander bestehen oder soll sich das eine dem andern unterordnen? Diese Frage ist nicht so überflüssig, wie sie vielleicht scheinen könnte. Ueberflüssig ist eine Untersuchung darüber nur für alle diejenigen, die die heiligende Kraft, also den göttlichen Ursprung des Christenthums, aus eigenen inneren Erfahrungen kennen, die sich aber dessen auch vollkommen bewußt sind. Wie viele gebildete Männer lesen doch mit höchster Begeisterung, ja mit heiligem Schauer, besonders die tragischen und lyrischen Dichtungen der alten Griechen, aber doch indem sie dies mit christlichem Geiste thun und vielleicht ganz unbewußt ihre eigenen Gefühle und Gedanken mit hineinlegen; es liegt ja das edle Natürliche hier dem Christlichen ganz nahe. Ja man kann ein solches Lesen und Verstehen kaum tadeln, es ist ja doch sehr bildend; zu tadeln würde nur sein eine daraus abgeleitete Gleichstellung antiker und moderner Poesie in dem Werthe ihres Inhaltes. Unsere eignen großen Dichter sind sogar so weit gegangen, ihre eignen christlichen Gedanken in die Sprache der griechischen Dichtung einzukleiden und haben somit die antike Form als eine vollendete anerkannt. Wie schön weiß nicht Göthe in der „Iphigenia auf Tauris“ die edle Natürlichkeit mit dem schönen christlichen Familiensinne zu verbinden und zu verschmelzen, aber der Dichter des „Faust“ und „Mephisto“ läßt doch auch nicht undeutlich die heidnische Untugend hindurchblicken.

Gewiß darf man aus den trefflichen Leistungen der alten Litteratur den Schluß ziehen, diese Bildung würde zur vollen Erkenntniß der Wahrheit geführt haben, wenn es dem natürlichen Menschengenisse überhaupt möglich wäre, keineswegs aber darf die Hochschätzung derselben bis zur Gleichstellung beider Kulturelemente in unsern höhern Bildungs-Anstalten führen. Es ist also von dem Unterschiede beider zu reden.

Wenn zu Athen die tragischen Dramen mit Chorgesängen über die Leiden eines Orestes und Oedipus mit hoher Kunst vorgetragen wurden, so konnte das einen tiefen, selbst moralischen Eindruck machen, der beinahe Erbauung genannt werden könnte; aber der Stoff war doch nur der Volksfabel und Fabeln entnommen. — Wie ganz anders in der christlichen Kirche. Hier ist der Stoff der Geschichte entnommen, die der Kern und Mittelpunkt der ganzen Menschengeschichte ist. Hier gründet sich Predigt und Gesang der ganzen Gemeinde, Gebet und Bekenntniß auf ewige Wahrheit, ausgesprochen in der Volkssprache mit Wort und

Geist der heiligen Schrift; der einzige Zweck ist Erbauung und Stärkung im Glauben und sittlicher Gesinnung, Trost und Erhebung. Und, was das meiste ist, diese Anbetung ist nicht bloß in einer Hauptstadt, sondern in dem kleinsten Dorfe wesentlich ebenso.

Der zweite Unterschied und Vorzug des Christenthums ist die religiöse Weltansicht, wie sie sich zuerst im alten Testament gebildet hat. In dieser Hinsicht steht das jüdische Volk einzig unter den Völkern der Erde da. Entsprungen ist es aus einer Familie, die mitten unter Heiden den Glauben an den einigen Herrn der Welt festhält, die alle Ereignisse, große wie kleine, als seine Schickung ansieht und ehrt, die seine Verheißungen empfängt, und, endlich zum Volke geworden, sein Gesetz als Regel alles Thuns und Lassens annimmt. So ist seine Geschichte keine politische, sondern eine Geschichte der göttlichen Weltregierung, wie wir die unfrige auch ansehen sollen. Trotz wiederholten Abfalls vom Gesetze sah dieses Volk, von seinen Führern geleitet, das eintretende Unglück als Strafe der Uebertretung und Antrieb zur Sinnesänderung und Rückkehr an. Zu Ende ist seine Geschichte mit dem Aufhören der Abgeschlossenheit und dem Eintreten der Fremdherrschaft.

Nur aus einer religiösen Lebensansicht und vernünftigen Selbstbetrachtung können die Regeln der Pflicht und Sittlichkeit entnommen werden, die Moral muß aus der Religion abgeleitet sein. Von Socrates heißt es mit Recht: Er hat die Philosophie vom Himmel auf die Erde gebracht, d. h. von dem Nachdenken über die Entstehung aller Dinge zu einer vernünftigen Selbstbetrachtung umgewandelt. Plato, sein größter Schüler, hat gleichwohl wieder an die Naturphilosophie angeknüpft. Von ihm empfing die griechische Philosophie die erste vollständige Moral, wie sie nachher von allen griechischen Philosophen bis zu den Neuplatonikern festgehalten worden ist. Das war freilich keine Moral für das Volk. Er ordnete das Ganze derselben nach 4 Cardinaltugenden, einer Zahl, die von den alten vier Elementen entnommen ist: Weisheit, Mäßigkeit, Tapferkeit und Gerechtigkeit. Mäßigkeit können wir als Selbstbeherrschung, Tapferkeit als Thatkraft überhaupt gelten lassen. Weisheit scheint in der Praxis wenig mehr als Klugheit gewesen zu sein. So lesen wir z. B. in Sophokles' „Ajax“, wie Athene, die Göttin der Weisheit, den Ulysses vollständig im Lügen unterweist, dessen Beispiel auch Göthe in der „Iphigenia“ den Pylades folgen läßt. — Die Gesetze der Moral müssen in dem Drama nach den Regeln desselben festgehalten werden. — Die Gerechtigkeit dieser Moral stimmt auch keineswegs mit der christlichen überein. Wo man die Menschenwürde so wenig kennt und ehrt, daß eine große Stadt zu seinen Ein-

wohnern mehr Sklaven als Freie zählt, und dies sogar von dem berühmtesten Philosophen in der Theorie gebilligt wird, weil die Sklaven, diese beseelten Werkzeuge, dem Staate so nützlich seien; wo man wohl alle Jungfrauen, nicht aber verheirathete Frauen und Mütter zu den allgemeinen Nationalspielen zuläßt, da kann von Gerechtigkeit in christlichem Sinne nicht die Rede sein. Zu den Cardinaltugenden müßte doch auch die Wahrhaftigkeit gehören, die Pflicht, subjective Wahrheit im Umgange und Verkehre mit Menschen zu reden, wenn doch die objektive Wahrheit in der Wissenschaft überall gesucht wird.

Wie ganz anders der Mosaische Dekalogus. Zunächst sollten die zehn Gebote das äußere Verhalten eines noch rohen Volkes zügeln und zum Gehorsam gewöhnen; aber alles, was in ihnen enthalten ist, muß jede menschliche Gesetzgebung, jede Moral auch enthalten. Christus hat sie, um uns eine vollständige Moral zu geben, nur etwas erweitert und vertieft. „Die zehn Gebote sind wahrlich für die menschliche Natur als Gesetze ihres Schöpfers, als Gesetze Gottes zu betrachten, sind in ihrer Einfachheit so vollendet, daß kein Volk seine erste Gesetzgebung damit vergleichen kann, und Moses hat durch sie nicht blos für sein Volk gewirkt, sondern auch für die ganze gebildete Welt bis auf den heutigen Tag; er wird bis in die spätesten Zeiten wirken.“ Fr. v. Raumer, Vorlesungen über die alte Geschichte.

Die sittlich-religiösen Ideen bilden in der ganzen heiligen Schrift einen innern und folgenreichen Zusammenhang, sie sind der Kern aber auch die Summe der göttlichen Offenbarung. Belehrungen über natürliche Dinge, die der Mensch mit seinem eignen Geiste erkennen kann und soll, zu geben ist nirgends Zweck und Absicht der heiligen Schrift.

Die Wissenschaft hat Gott dem Menschen übergeben, er soll seine eigne äußere und innere, so wie die umgebende äußere Natur zu erkennen streben. Wie das heut ein Gesetz Gottes für die Menschen ist, so muß es zu aller Zeit und auch am Anfange der Menschenwelt auf Erden gewesen sein. Was hätte der Mensch sonst für eine hervorragende Stellung in der Gesammtheit der ihn umgebenden Dinge, was für ein Interesse an seinem eignen Dasein, worin sollte die Möglichkeit, über die Erde zu herrschen, liegen, wenn er nicht Beruf und Fähigkeit hätte, die natürlichen Dinge zu erkennen, also die Wissenschaft anzubauen; diese aber muß in ihren Anfängen von sinnlicher Wahrnehmung ausgehen, und kann nur allmählig zu abstrakten Verstandesoperationen fortschreiten.

Es gibt aber auch Dinge, die keine menschliche Wissenschaft jemals ergründen wird, über welche gleichwohl Gewißheit sein muß, wenn der menschliche Lebens-

lauf der Einzelnen wie der Gesamtheit nicht gefährdet und verfehlt sein soll. Diese Gewißheit gibt den Menschen ihr Glaube an die Offenbarung.

Die Erzählung vom Sündenfalle, die Gesetzgebung des Moses, die Verheißung der Propheten und die Erfüllung in Christo stehen genau in innerem Zusammenhange. Das Bewußtsein der Sünde wurde lebendig durch das Gesetz; es bedurfte des Trostes durch die Verheißung; es gelangte wieder zum Seelenfrieden durch die Erlösung. Der Anfang dieser Ideenreihe ist also die Sünde, und zwar die sich auf alle Menschen vererbende, die Erbsünde. Von der Entstehung derselben kann es kaum eine sinnlich anschaulichere, auch psychologisch richtigere Erzählung geben als die Mosaische; jedes Kind versteht sie, es fühlt seine große Wahrheit aus eigener Erfahrung und legt damit das Bekenntniß der Vererbung der Sünde ab. Das Bewußtsein der Sünde ist auch zu allen Zeiten vorhanden gewesen, aber nicht immer der Trost. Was ist es denn andres als großes Sündenelend ohne jeden Trost, was die griechischen Tragiker in Oedipus und Orestes schildern, denn das Strafgericht, das der Mensch an sich selber vollzieht, kann den Frieden der Seele nicht bringen. Ganz deutlich spricht der römische Dichter Ovidius das Bewußtsein allgemeiner Sündhaftigkeit aus, indem er sagt: Wir streben immer nach Verbotenen und begehren das Verbotene (*nitimur in vetitum semper cupimusque negata*). An einer anderen Stelle: Ich sehe und billige das Bessere, das Schlechtere aber thue ich (*video proboque meliora, deterioraque sequor*). Stimmen diese Stellen nicht fast wörtlich überein mit Röm. VII. 19. Christliche Philosophen urtheilen freilich mitunter anders als dieser heidnische Dichter. Im Jahre 1762 erschien das Erziehungswerk „Emil“ von J. J. Rousseau, worin absolute Kinderunschuld behauptet und die Kindesseele mit einem unbeschriebenen Blatte verglichen wird. Jeder Vater, der seine Kinder selbst erzieht, wird sich auch ihrer Unschuld erfreuen, aber dennoch dem heidnischen Dichter gegen den christlichen Philosophen Recht geben. Die Sünde liegt nach ihrem Anfange und Fortgange ganz im Gebiete der menschlichen Erfahrung, sie ist also gar kein Glaubenssatz; wohl aber ist ein solcher die durch Christus vollbrachte Versöhnung derselben. — Wir bedürfen einer Gewißheit über die gesetzliche Ordnung in dem Leben der Menschenwelt, in dem Leben der Einzelnen, wie im Leben der Gesamtheit, daß es also eben so eine sittliche Weltordnung gibt, wie eine Naturordnung. Eine menschliche Wissenschaft kann es darüber nicht geben, weil das Menschengebiet das der Freiheit und also in beständigem Wechsel, aber auch, wie die Erfahrung lehrt, in immerwährendem Fortschritte begriffen ist, während in dem vernunftlosen und unfreien Gebiete der Natur dieselben Gesetze auch immer dieselben Erscheinungen darbieten müssen. Eine Ge-

wißheit darüber können wir nur in dem Glauben an die göttliche Weltregierung finden, wie sie das Christenthum offenbart. Wir sollen also alles Einzelne — denn von Groß und Klein kann hier gar nicht die Rede sein — was für den menschlichen Verstand mit Recht als Zufall gilt, als eine göttliche Schickung, bald als Wink und Weisung, bald als Warnung oder auch als Wohlthat betrachten. Ereignisse des Privatlebens können wir aus der Geschichte, und die der Geschichte aus persönlichen Erfahrungen nur erläutern.

Bei dem Bewußtsein der häufigen Übertretung der Gesetze des höchsten und heiligen Gesetzgebers bedarf der Mensch die Gewißheit und den Trost der Sündenvergebung, und dieser kann nur von ihm selbst, dem Richter aller Menschen kommen. Auch diese Gewißheit finden wir als eine gnadenreiche Wohlthat im Christenthum. Der Mensch selbst kann kein ausgesprochenes Wort ungesprochen, keine That ungeschehen machen, keine vergangene Stunde wiederbringen, alles was er Gutes und Besseres thun kann, ist so schon seine Pflicht.

Wir bedürfen auch Gewißheit über das Ende unseres Schicksals und den Ausgang aller Dinge. Das beste Menschenleben, im Geiste Christi vollbracht, ist die Hingabe desselben mit all' seiner Thätigkeit an das Wohl der Mitmenschen, es ist die Befolgung des neuen Gebotes der Liebe, das Christus in die Welt gebracht. Verheißten hat er uns die letzte Offenbarung aller Dinge, denn er hat Leben und Unsterblichkeit ans Licht gebracht. Mit diesem Lichte hat er nicht einzelne von Natur hochbegabte Menschen erleuchtet, sondern die ganze Menschenvelt ist dadurch ungeändert worden zu einer neuen Geburt.

Was sagt Christus selbst von seinem gesammten Wirken auf Erden? Als Johannes der Täufer kurz vor seinem Ende über ihn und seine Erscheinung Gewißheit haben wollte, ließ er fragen: Bist Du, der da kommen soll, oder sollen wir eines Andern warten? „Saget Johanni,“ sprach er zu dessen Jüngern, „die Lahmen gehen, die Tauben hören, die Blinden sehen, die Aussätzigen werden rein und den Armen wird das Evangelium gepredigt.“ Welch eine herrliche, richtige und lehrreiche Steigerung ist das. Alle seine Werke waren Thaten der Liebe, aber das größte von allen, das noch heute die Welt erneuernd wunderbar fortwirkt, war dennoch kein eigentliches Wunder. Die neu entstandene Volksbildung, dadurch, daß den Armen das Evangelium gepredigt wird, ist doch wahrlich das größte seiner Werke. Jedes Dorfkind erlangt heutzutage durch den Religionsunterricht einen ahnungsvollen Einblick in die Menschengeschichte, und dadurch erst ein wahrhaft menschliches Bewußtsein. Die einfachsten Landleute zeigen nicht selten einen so festen Glauben an die göttliche Leitung aller menschlichen und natürlichen Dinge,

verrathen eine Einsicht in die christlichen Wahrheiten, daß mancher Philosoph sich wundern würde. Solche Leute aus dem Volke können in den besten Zeiten Athens neben den größten Philosophen nicht gestanden haben.

Das Leben steht mit der Wissenschaft, der Zeitbildung, vor Allem mit dem Jugendunterrichte in beständiger Wechselwirkung, sie bedingen sich gegenseitig. Bei all' unsrem Thun und Lassen in Leid und Freude, in Glück und Unglück, in Gottes- und Mensehgeböten ergeht an uns die strenge und allgemeine Forderung, daß alles von sittlich-religiösem Geiste durchdrungen sei, also vom Geiste des Christenthums geleitet und gerichtet werde; wie sollte dies nicht für jede Art von Jugendunterricht das herrschende Gesetz sein. Es gibt keinen leitenden Gedanken durch das ganze Gebiet der Menschengeschichte, als den der göttlichen Weltregierung; es gibt kein Verständniß eines gebildeten Volksgeistes ohne den christlichen Geist. Bei allem Geschichtsunterrichte, generellem oder speciellen, wie bei jedem Sprachunterrichte und jeglicher Lectüre muß also das Christenthum herrschendes Bildungselement sein. Wo dieser Geist herrschend geworden ist, da wird auch ganz von selbst und ohne jegliche Nutzenanwendung des Lehrers der Unterricht in den Naturwissenschaften die schönste Lobrede auf die göttliche Weisheit sein.

#### IV.

Zu jeder höheren Bildung ist die Kenntniß der Geschichte unerläßlich, sie ist es für jeden menschlichen Lebensberuf in der Arbeit, zu moralischer Bildung, zur Bildung einer vernünftigen Weltansicht.

Jeder Mensch soll mit seiner Arbeit, seinem Tage- und Lebenswerk für Mit- und Nachwelt arbeiten, er muß also grade da eintreten, wo die Vorarbeiten stehen geblieben, er kann auch nicht anders, weil anders seine Arbeiten nicht einmal ihren Lohn finden würden; dazu aber bedarf jeder der Arbeiter der Geschichte. Selbst die Arbeiter, welche die rohen Naturstoffe vorbereiten, damit andre sie zu menschlichen Bedürfnissen weiter verarbeiten können, bedürfen der geschichtlichen Belehrung, wenn auch nur in der ganz ursprünglichen Form der Tradition; der Enkel darf heutzutage nicht arbeiten, wie es der Großvater gethan hat. Ohne das Licht der Geschichte und Überlieferung würde jeder menschliche Arbeiter dem einsamen Wanderer gleichen, der das Woher vergessen, schwerlich möchte er das Wohin finden.

Viel wichtiger aber ist die Geschichte für den Kunstarbeiter. Der Künstler, um der Gegenwart zu genügen, muß sich an den Kunstwerken der Vorzeit bilden, ja er muß mit der Kunstgeschichte in die fernste Vergangenheit des Alterthums

zurückgehen, um das der Gegenwart genügende Kunstideal zu finden; je höher und geistiger die Kunst, desto mehr ist das ein Erforderniß des Künstlerberufes.

In der Wissenschaft aber liegt der consequenteste innere Zusammenhang von den ersten Anfängen, bis zu der heutigen Vollendung; sie ist am meisten die gemeinsame Arbeit aller Menschen. Der Mann der Wissenschaft hat also am meisten die Geschichte seiner eigenen speciellen Wissenschaft zu Rathe zu ziehen, um derselben vollkommen mächtig zu sein.

Die Geschichte nützt aber auch der moralischen Veredlung des Menschen. Zunächst wird Jeder freilich auf seine eigene Vergangenheit und Jugend zurückgehen, um das Gute, das ihm von Kindesbeinen an gelang, zu mehren und mit dessen Hilfe die Schwächen, Mängel und Fehler zu überwinden, aber er bedarf auch eines moralischen Vorbildes an andern Menschen. Ein Ideal des Guten ist allen Menschen in Christo, dem Gottmenschen, gegeben. Doch bedarf er auch des Vorbildes andrer Menschen, die menschlich unvollkommen wie er selbst gleichwohl moralisch weit höher stehen; er bedarf der Beispiele der Geschichte, die erhebenden wie die abschreckenden. Hier, in der Geschichte, ist das Leben der Menschen abgeschlossen, die Charaktere sind vollkommen entwickelt, ja diese großen Menschen haben ihr Urtheil schon empfangen vor dem Richterstuhle der Weltgeschichte. Ohne erhebende und warnende Beispiele aus der Geschichte gliche der Mensch beinah einem solchen, der seine Jugendzeit vergessen hätte.

Ohne Geschichte gibt es endlich keine Weltansicht für den Menschen, weder über die göttliche Weltregierung noch über die menschliche Weltregierung. Beides fällt freilich zusammen, weil die menschliche Freiheit ebenso wie die Nothwendigkeit der Natur unter Gottes Leitung steht; aber die Mittelursachen, die Menschen, sind für uns die verständlichsten. Die Geschichte ist das einzige Mittel, die Gegenwart aus der Vergangenheit zu erklären, den gesammten heutigen Kulturstand aus der ganzen vergangenen Zeit, den gegenwärtigen politischen Zustand unseres Vaterlandes aus der nächsten Vergangenheit und der Geschichte unseres Volkes. Wer wollte es bestreiten, daß ein möglichst klares Verständniß der Gegenwart ein nothwendiges Element jeder höheren Bildung sei. Ohne alle geschichtliche Bildung wäre der geistige Zustand des Menschen dem sinnlichen dessen gleich, der die Jahreszeiten nicht zu unterscheiden vermöchte.

Und darum ist es Pflicht einer jeden höheren Bildungsanstalt, den Grund zu einer tüchtigen historischen Bildung zu legen, und Liebe für historische Studien einzufloßen.

Die Römer, die geistvollen und emsigen Schüler der Griechen, haben in allen

Gebieten der Litteratur klassische Schriften aufzuweisen, in Poesie und Beredsamkeit, Philosophie und Geschichte; in dieser aber so weit unsere Geschichte reicht und die Herrschaft und die Grenzen des Römerreiches waren, die altisraelitische ausgenommen, sind sie unsere Lehrer geworden. Um alte Geschichte gründlich zu erlernen, ist also auch ihre Sprache der Schule unerlässlich, denn die Sprache ist der unmittelbarste und treueste Ausdruck des Geistes der Völker. Aber nicht blos der Geschichte wegen ist auch den Schulen, die den exacten Wissenschaften und den neueren Sprachen mit Recht mehr Zeit widmen, die Kenntniß des Lateinischen unerlässlich, sondern auch aus andern fast noch wichtigeren Gründen; das Lateinische ist Jahrhunderte hindurch bis auf die neuesten Zeiten die allgemeine Bildungssprache aller europäischen Völker gewesen und ist es zum Theil jetzt noch. Lateinisch war der sprachliche Ausdruck im Gebiete des Staates und der Gesetzgebung, im Gebiete der Kirche, der Wissenschaft, der Völkerverträge. Lange nach dem Untergange der römischen Weltherrschaft entstand mit der Bildung der Universitäten das Studium des römischen Rechts. Von Rom aus verbreitete sich die christliche Wahrheit an der Hand des lateinischen Textes der heiligen Schrift; alle wissenschaftlichen Schriften wurden in dieser philosophisch gebildeten Sprache abgefaßt; jede wissenschaftliche Terminologie ist mit Inbegriff des lexikalischen Theiles aus der griechischen in der lateinischen Sprache ausgedrückt; Geschichte, auch unsere alten Volks geschichten, sind nur lateinisch geschrieben; ja die Sprache der Unterhandlungen, Völkerverträge und Friedensabschlüsse war bis Ludwigs XIV. Zeit lateinisch. Welche große Anzahl von Worten und Begriffen aus allen Lebensgebieten, die ein Gebildeter sich muß erklären können, ist also nicht blos in alle romanischen Sprachen, sondern auch in unsere Ursprache übergegangen.

Es ist also gewiß sehr berechtigt, wenn auch der Realschule in ihrem Unterrichtsplane ein Raum für den lateinischen Sprachunterricht gegönnt ist. Die Schüler bedürfen dies zunächst für jeden gründlichen wissenschaftlichen Unterricht, es ist auch zu ihrer Sprachbildung überhaupt unerlässlich. Haben dieselben die nöthige grammatische Sicherheit erlangt, einige Historiker, auch leichtere philosophische Schriften von Cicero, auch Dichtungen in jambischen und daktylischen Versmaßen an Phädrus und Ovid kennen gelernt, so werden sie auch wohl selbst Versuche, diese Dichtungen metrisch in ihre Muttersprache zu übertragen, mit Sicherheit anstellen können. Wie mühsam bei den ersten Versuchen, aber wie lohnend auch bei dem Gelingen und wie bildend für die Sprache solche Übungen seien, bedarf wohl keines Beweises. Durch gleichzeitige Beschäftigung mit der deutsch-klassischen Poesie wird Sinn und Geschmack für Poesie überhaupt geweckt, und



die so Vorgebildeten sind dadurch befähigt, sich eine Brücke nach Griechenland zu der epischen und tragischen Dichtung zu bauen, sie werden Übersetzungen von Homer und den Tragikern gewiß mit gutem Verständniß lesen können.

Solche reife Früchte fallen freilich nur den Schülern in den Schooß, die mit ihrem Fleiße bis ans Ende ausharren. Zum Troste aber für Altern, die ihren Kindern nicht so viel Zeit zu ihrer Ausbildung gestatten können, finde in dem Gange dieser speciellen Einleitung der große Nutzen des lateinischen Unterrichts auf jeder Stufe hier in aller Kürze eine Stelle.

Der lateinische Sprachunterricht gewährt den Schülern in den untersten Klassen die zu einer vollständigen grammatischen Bildung nöthigen Vorkenntnisse; weiterhin führt sie derselbe durch lexikalische Bildung in den ganzen Reichthum der Begriffe ein; in den höheren Klassen tritt zu beiden die logische Sprachbildung.

Jedermann beurtheilt den Bildungsgrad des Andern nach der Correctheit in der Sprache und noch mehr in der Schrift, und das mit vollem Rechte, denn diese beiden Fertigkeiten sind die Träger alles menschlichen Wissens; wer keinen richtigen Casus sehen kann, gilt für einen Ungebildeten. Auch die sorgfältigste Erziehung könnte selbst die unbewusste Gewohnheit des richtigen Sprechens nicht zu wege bringen. Nun sind alle neueren Sprachen durch Redefluß so abgeschliffen, daß alle Nominal- und Verbalendungen nur andeutungsweise und unvollkommen vorhanden sind; um richtig zu reden, muß etwas hinzu gedacht werden, was nicht gesprochen, oft auch nicht geschrieben wird. Im Lateinischen aber sind alle Endsilben der Declinationen und Conjugationen in genügender Vollständigkeit vorhanden. Wenn also unsre Schüler im Reden, Schreiben und Lesen die nöthigen Fertigkeiten erlangt haben, geht die Realschule zu der alten, abgeschlossenen, völlig ausgebildeten Sprache zurück, um in den Elementen aller Sprachbildung, der Formenlehre, zu befestigen.

Dieser Vorbildung schließt sich weiterhin die lexikalische Ausbildung an. Es ist der erste den Schülern selbst sehr merkbare Gewinn, wenn sie ein im Deutschen sehr gewöhnliches Wort nach seinem lateinischen Ursprunge verstehen lernen; dieselbe Erfahrung werden sie beim Eintreten des französischen und englischen Unterrichtes machen, und die Übung im Unterscheiden wird sie nach beiden Seiten hin befestigen. — Die verschiedene Ausdrucksweise derselben Gedanken in verschiedenen Volkssprachen werden sie ferner bei der Ableitung der Begriffswörter, besonders der Verba, erlernen; was sie in der Muttersprache schon zu verstehen glaubten, werden sie im Vergleich mit der fremden desto gründlicher verstehen; so auch den Übergang von dem Eigentlichen zu dem Figürlichen und Tropischen in der Bedeutung.

Bei dem vollständigen Vortrage der deutschen Satzlehre und der Lectüre der lateinischen Prosiker, wie Cäsar, treten die Schüler in das Gebiet der logischen Sprachbildung. Die klassische Prosa ist der unmittelbarste Ausdruck der Gesetze des Denkens. Hier lassen sich bei der Lehre vom einfachen Satze die 12 Urtheilsformen der Quantität, Qualität, der Relation und Modalität in beiden Sprachen nachweisen, und manche Periode Cäsar's läßt sich mit Leichtigkeit in Schlußform bringen. Wie schön ist die lateinische Kürze, und doch wie deutlich durch die ganz freie, aber streng dem jedesmaligen Gedanken gemäß logisch geordnete Wortfolge.

Eine weitre Ausführung möchte hier nicht am Orte sein.

Bei jeder lateinischen Lectüre aber, der prosaischen wie der poetischen, sollen die älteren Schüler den Unterschied des Antiken und Modernen verstehen lernen. Der veredelte Geschmack und das verfeinerte Schicklichkeitsgefühl heutiger Zeit weist von selbst Manches zurück; anderes aber tritt weniger beleidigend an unser Ohr, was bei der Lectüre der Alten ganz gewöhnlich uns begegnet. Ich meine nicht solche Stellen, wo der Grundsatz „naturalia non sunt turpia“ — das Natürliche ist nicht unanständig — eine zu freie Anwendung findet, denn das versteht sich von selbst; auch solche nicht, in denen z. B. Cicero einen vollständigen rhetorisch geordneten Klimax von Schimpfreden gegen Catilina ausstößt, denn auch das erkennt sich leicht. Wohl aber meine ich solche Stellen der Alten, die ganz unverändert in jeder Schrift heutiger Zeit auch stehen könnten, ohne daß wir jedoch ihre Voraussetzungen und Folgerungen unterschreiben möchten; die Weltanschauung der alten Zeit von Gott, Mensch und Natur ist von der der heutigen Zeit sehr verschieden

---

Die „Iphigenia auf Tauris“ von Göthe ist eine Verschmelzung von beidem, dem Antiken und Modernen. Das Metrum ist antik und modern; die dramatische Anordnung modern; der historische Stoff der Handlung antik; die Motive und die Katastrophe der Handlung modern. Das Ganze ist also eine höchst originelle Dichtung, vielleicht das originellste Drama der ganzen Weltliteratur.